

Ein Krimi aus dem Münsterland

Spanische Stiefel für die rote Agnes

Err Abramschik

Das Buch: Wäre Agnes nicht so neugierig gewesen, hätte die Geschichte eine ganz andere Wendung genommen. Der Tod der Magd Marie wäre zwar nicht zu verhindern gewesen, so oder so, aber Agnes hätte ihrem Ort viel Aufregung erspart und hätte in Ehren alt und grau werden können. Vielleicht hätte sich für sie auch ein tüchtiger Mann gefunden, der mit ihr das Lager geteilt hätte und sie hätte sich nicht wie ihre Großmutter einen heißen Stein ins Bett legen müssen.

Die Zeit: Der Roman spielt um 1580 in der frühen Neuzeit. Anna von Daun, Falckenstein und Broich aus dem Adel in der Eifel steht dem Metelener Damenstift vor. War sie eine Karrierefrau?: Dechanin

und Capitularin in Essen, Äbtissin in Borghorst und Metelen.

Der Autor: Es ist sein zweiter Krimi, vielleicht sein letzter, nicht weil ihm der Stoff ausginge, bei weitem nicht, sondern weil Rosalla keine Krimis mag und er seinem Helden die Chance offen halten möchte, dass Rosalla sich besinnt ... oder dass er eine andere Laufbahn einschlägt.

Der Detektiv: Kanter war bei Rosalla rausgeflogen. Sie hatte in einer Blitzaktion das Türschloss auswechseln lassen und ihm einfach nicht mehr die Tür geöffnet. Seine Brocken hatte sie ihm durchs Fenster vor die Füße geworfen. Dann hatte sie sich an den Küchentisch gesetzt und hatte losgeheult. Kanter hatte geflucht: „Blöde Zicke“ und war abgezogen.

Spanische Stiefel für die rote Agnes

Err Abramschik

Kriminalroman

Ein spitzer Schrei zitterte über den Schilden, dann klapperten Holzschuhe hastig über das Pflaster in Richtung Markt. Und plötzlich herrschte Stille, so als habe der Holzschuhträger oder die Holzschuhträgerin angehalten, sei in eine Soge oder Dieleneinfahrt geschlüpft oder habe die verräterischen Holsken ausgezogen, in die Hand genommen und sich auf Socken davon gemacht.

Heinrich Krass schreckte auf, öffnete die Wirtshaustüre, beugte sich vorsichtig hinaus, drehte dann seinen haarlosen Kopf nach links, nichts. Dann nach rechts, nichts. Da er nichts Verdächtiges sehen konnte, schob er seinen massigen Körper aus dem Eingang nach draußen, ging ein paar Schritte bis zur Straßenmitte. Nichts zu sehen. Blickte Richtung Markt und Stiftseingang. Nichts. Machte noch ein paar Schritte, war

unschlüssig, ob er sich noch weiter von seiner Haustüre entfernen sollte, schaute dann nach rechts in die Soge zwischen seinem Haus und dem des Nachbarn. „Da liegt doch etwas?“

Er näherte sich vorsichtig dem Eingang der Soge und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Ein Frauenkleid, nein, eine Frau lag langgestreckt in der Soge. Krass rief: „Mathilde! Mathilllde!“ Die Stimme wurde schrill, überschlug sich. Mathilde rauschte heran. „Da“, zeigte er in die Soge, „da.“ Mathilde ging forsch auf die Liegende zu, sank vorsichtig auf die Knie, griff der Frau ins Gesicht, drehte es zu sich hin, ließ plötzlich von ihr ab. „Tot“, rief sie, „sie ist tot.“ Nach einem kleinen Moment: „Aber noch nicht starr, fast noch warm.“

Heinrich Krass verlor die Nerven: „Hilfe, Leute. Zu Hilfe.“ Aus den nahen Häusern

eilten die Leute heran, drängten sich vor der Soge. Der helle Wahnsinn erfasste den Schilden und schneller als der Wind wühlte sich die Kunde durch das Dorf, machte nicht vor dem Stift halt. Plötzlich war der Vogt des Stifts da. Er brachte den Schlüter mit, dem noch der Brotteig an den Händen klebte, und einen Knecht. Die beiden Männer zogen die Leute aus der Soge: „Haut ab. Platz da für den Vogt der Äbtissin.“

Der Vogt drehte die Frau um und da sah er plötzlich das Blut unter ihr. Eine große Lache. Dann wurde der Vogt ganz amtlich, stieß den ihm nächst Stehenden an: „Lauf zum Chirurgus. Er soll sofort hierher kommen.“

„Wer hat die Tote gefunden?“ wandte er sich an Mathilde.

„Das ist die Magd vom Dankelmann.“

„Wer hat...?“ habe ich gefragt.“
Heinrich Krass machte sich bemerkbar:
„Ich.“
Der Vogt sah ihn fragend an.
„Wir haben einen Schrei gehört. Sehr schrill.
Und dann bin ich rausgelaufen und habe
ganz zufällig in die Soge geblickt. Da lag
die Magd, ganz reglos.“
„Kennt jemand die Tote?“ fragte der Vogt.
„Nein, die Magd vom Dankelmann kann es
nicht sein, die habe ich doch gerade noch an
der Pumpe Wasser holen sehen.“
„Quatscht nicht Leute, holt den Pfarrer, der
kennt schließlich alle seine Schäfchen“,
unterbrach der Vogt den Schwall der
Vermutungen, der sich Bahn zu brechen
begann.
Agnes trat hinzu. Sie sah immer noch sehr
bleich aus. Das fuchsrote Haar wurde nur
noch oberflächlich in einem dicken Zopf

gebündigt. Sie starrte unruhig auf die mit
einem Tuch abgedeckte Leiche.
Der Pfarrer kam in Begleitung des Küsters,
der ihn gerufen hatte. Die Mädchen und
Frauen machten einen Knicks. „Guten
Abend, Herr Pfarrer.“
Er nickte in die Runde, hob die Rechte zum
Gruß, sah dann den Vogt, der sich aus der
Menge löste, fragend an.
„Dort in der Soge liegt die Tote. Wir
möchten genau wissen, um wen es sich
handelt, Herr Pfarrer. Ich gehe mal voraus.“
Der Pfarrer folgte ihm, die Menge schickte
sich an, ihnen zu folgen. Der Diener des
Vogts rief ein heftiges „Halt. Zurück.“
Dann folgte er den beiden in die Soge.
„Aufdecken“, befahl der Vogt und dann hob
der Diener ganz langsam das Tuch und
wendete sein Gesicht zur Seite.

Der Pfarrer blickte der Toten ins Gesicht, er war das gewohnt: „Marie, die Magd des Dankelmann, Tochter des Schulte Amelinghof, freigelassen aus der Eigenbehörigkeit zu Johan Valke zum Rockell.“

„Das reicht erst einmal, Herr Pfarrer. Ich komme darauf zurück.“

Der Pfarrer machte kehrt und verschwand wieder in der Pastorat.

Der Vogt winkte den Chirurgus zu sich heran: „Schaff die Tote in dein Haus und stelle fest, woran sie zu Tode gekommen ist.“

Der Chirurgus hatte bereits damit gerechnet und hatte aus seinem Hause eine Trage holen lassen. Man legte die Tote darauf und vier Leute trugen sie geschwind in sein Haus.

„Leute, zerstreut euch, geht am besten zurück in eure Häuser.“

Ganz plötzlich kehrte auf dem Schilden wieder Ruhe ein. Der Wirt zog hinter sich die Türe zu.

Der Richter entließ den Vogt und ging am steinernen Kreuz vorbei zu seinem Haus gegenüber Ss. Cornelius und Cyprianus.

Es dauerte nicht lange, dann erschien der Schlüter des Stifts vor seinem Haus, zog heftig an der Glockenschnur. Der Richter hatte noch keine Zeit gefunden, abzulegen. Entsprechend ungehalten war er.

Aber der Schlüter war sich seiner Rolle als Diener der Äbtissin voll bewusst und entgegnete kurz: „Sie sollen umgehend auf die Abtei kommen. Ich werde Sie führen.“

„Was soll ich?“

„Bericht über die Tote erstatten.“

Sie überquerten den Friedhof, der Schlüter öffnete die Türe zum Kreuzgang Dann entzündete er umständlich die mitgeführte Laterne. Im Gang war es dunkel. Durch die Arkaden fiel nur geringes Mondlicht Er schloss die Türe wieder hinter dem Richter ab. Dann stiegen sie die wenigen Stufen zum Umgang hinauf. „Eile mit Weile, Schlüter“, rief der keuchende Richter.

„Ich habe das Brot im Ofen. Wenn ich es nicht rechtzeitig heraushole, haben die Stadtsarmen morgen nichts zu knabbern“, ließ sich der Diener nicht beeinflussen.

Sie bogen am Ende des Ganges nach rechts ab. Nach wenigen Metern hielt der Schlüter an, öffnete die Tür, die aus dem Kreuzgang in den überdachten Wandelgang zur Abtei führte. Der Schlüter läutete, man hörte Schritte im Flur. Der Schlüter zog sich eilig zurück und ging im Laufschrift zum

Backhaus im Stiftsgarten. Eine Dienerin ließ den Richter herein. Man hatte ihn erwartet.

„Folgen Sie mir bitte.“ Sie ging voraus, öffnete die Türe zur Kemenate der Äbtissin. Anna von Daun saß in ihrem Sessel. Neben ihr, mit einigem Abstand, hatte die Seniorin des Stifts Platz genommen, eine derbe Westfälin, die seit ihrem siebenten Lebensjahr im Stift war und bis zur zweiten Frau aufgestiegen war. Hier war für sie Endstation.

Anna von Daun war eine zierliche Frau, wirkte aber vom ersten Moment an auf den Richter unerhört selbstbewusst. Sie war weltlich gekleidet, trug eine Ordensbrosche auf ihrem Kleid, sonst keinen Schmuck Seit kurzem war die Gräfin Anna von Daun, Falckenstein und Broich, eine äußerst ehrgeizige Frau, Äbtissin in Metelen. Sie

hatte sich im Stift Essen als Küsterin bewährt, war zur Äbtissin in Borghorst gewählt wurden und führte nun auch das Stift Metelen. Man merkte es ihr nicht an, dass sie noch ein wenig unsicher war, wie sie mit dem Leuten hier in Metelen umgehen sollte. Nur die alte Seniorin des Konvents spürte, dass ihr harsches Auftreten ihre Unsicherheit verbergen sollte. Sie achtete genau darauf, dass die Versorgung der Armen mit Brot pünktlich und regelmäßig erfolgte. Bei Unregelmäßigkeiten wurde sie sehr heftig.

Die Dienerin zog sich zurück. Sie waren ungestört.

Anna von Daun kam gleich zum Thema: „Tragen Sie bitte vor, was die Untersuchung des Chirurges ergeben hat.“

Der Richter musste bekennen, dass ihm das Ergebnis noch nicht vorlag und dass er. ..

Noch bevor der Richter den Satz beendet hatte, setzte sie nach: „Haben Sie die Tote gesehen?“

„Nur in der Soge.“

„Also.“

„Das Kleid war auf der Brust blutgetränkt, eine Blutlache neben ihrem Körper. Vielleicht hatte sie eine Wunde, die von einem Messerstich herrührte.“

Die Äbtissin lehnte sich zurück, fixierte ihn: „Das Messer steckte in der Wunde?“

„Nein.“

„Lag in der Soge?“

„Nein.“ Er gab nicht zu, dass er den Fundort der Leiche überhaupt nicht untersucht hatte, auch der Vogt nicht.

„Sie wies keine weiteren Verletzungen auf? Keine Brüche, keine Spuren von Gewaltanwendungen?“

„Wird der Chirurg gerade untersuchen.“

„Ja? „
„Der Chirurgus.“
„Rätselhaft. - Ein Mord?“, sagte die Äbtissin
mehr behauptend als fragend.
Dann: „Haben Sie rumgehört?“
Der Richter sah sie fragend an.
Die Äbtissin wurde ein wenig barsch: „Ja,
wer das Mädchen ist. Was sie so macht. Wer
sie kennt. Ob jemand etwas bemerkt hat.“
Die Äbtissin war offensichtlich ungehalten,
sie erhob sich, ging an ihren Sekretär. Der
Richter schien entlassen. Die Äbtissin ergriff
ihr kleines silbernes Glöckchen, schwenkte
es kurz und dann wendete sie sich dem
Richter noch einmal zu: „Was vermuten Sie
selbst?“ Sie betrachtete ihn scharf von der
Seite. Der Richter wollte sich nicht
festlegen. „Mord, vielleicht, ja, aber...“

Als die Dienerin eintrat, wendete sich die
Äbtissin ab und der Richter verließ den
Raum.

Die Kunde vom Tod der Magd machte im
Dorf schnell die Runde. Aber keiner traute
sich, den Todesort zu betreten. So konnte
Agnes unbemerkt, wie sie meinte, die Soge
aufsuchen. Sie bemerkte zwei feuchte
Stellen im Sand um die Kieslinge, wo Marie
gelegen hatte. Sie war erstaunt, denn sie
hatte ja von der Wunde in der Brust
erfahren, die man auf einen Messerstich
zurückführte. Agnes streckte sich neben die
Flecken aus und führte ihre Hände von den
Flecken an ihren Körper. Die Hände
erreichten ihre Brust und ihre Oberschenkel
dort, wo sie zusammenkamen. Sie erschrak
und dann entfuhr es ihr: „Seltsam, seltsam.“

Dann erhob sie sich schnell und lief ohne sich noch einmal umzuschauen nach Hause.

Kanter war bei Rosalla rausgeflogen, sie hatte in einer Blitzaktion das Türschloss auswechseln lassen und hatte ihm auf sein Klingeln hin einfach die Türe nicht mehr aufgemacht, sondern hatte ihm seine Brocken, begleitet von einigen unflätigen Beschimpfungen, aus dem Fenster vor die Füße geworfen. Dann hatte sie mit Schwung das Fenster zugeknallt und sich völlig erschöpft an den Küchentisch gesetzt, den Kopf auf die Tischplatte gelegt und losgeheult, geheult und geheult. Als Kanter seine Habseligkeiten zusammen raffte, fluchte er leise vor sich hin: „Du verdammte Zicke. Ich könnte dich zerreißen.“ Dann trollte er sich unter den spöttischen Bemerkungen einiger Leute, die

den Vorfall amüsiert zu Kenntnis nahmen, rasch von dannen und warf alles ins Auto.

Als er den ersten Schock überstanden hatte, betrank er sich nicht, er jammerte nicht rum. Er vergrub sich einfach in seine Arbeit. Ein paar Tage danach holte er aus der Schublade seines Schreibtisches eine zerfledderte Kladde heraus, die er vor einigen Wochen in einem auswärtigen Privatarchiv entdeckt hatte und die ihm der Besitzer gegen einen Spottpreis, im Grunde kostenlos, überlassen hatte. Den kaum noch leserlichen Text schrieb Kanter seit Tagen ab. Das Projekt kam sehr schleppend voran, da er den Text nur mit einer großen Lupe lesbar machen konnte. Die Lupe hatte ihm eine befreundete Ärztin zur Verfügung gestellt, mit der Auflage, sie nur in der Praxis und nur nach Schluss der Sprechstunde zu verwenden. Auf der begonnenen Abschrift, die neben

der Kladde lag, hatte Kanter mit großen Buchstaben geschrieben: AGNES. Sonst nichts.

Agnes wohnte bei der Großmutter Vallenberg, nachdem ihre Eltern vor zwei Jahren am Nervenfieber verstorben waren. Die beiden schlugen sich mehr schlecht als recht durch. Im engen Hofraum hinter dem Haus lag ein kleiner Auslauf für Hühner. Auch ein Hahn war dabei. Die Großmutter wollte es so. Ein Hahn musste dabei sein, auch wenn er keine Eier legte wie die Hühner. Manches Mal lief ein neues Huhn in der Schar mit. Wie es in den Auslauf geraten war, blieb beider Geheimnis. Es war für den Kochtopf bestimmt, aber die Großmutter ließ es immer erst ein paar Tage mitlaufen, für den Fall, dass einer Nachbarin

ein Huhn abhanden gekommen war und sie es in der Nachbarschaft als verloren gemeldet hatte. Sie wollte sich nichts nachsagen lassen.

Die Großmutter liebte es, Abends einen warmen Stein mit ins Bett zu nehmen. Agnes war damit beauftragt, dass er rechtzeitig in ihrem Bett lag.

„Ein heißer Stein ist besser als ein Bettgenosse. Schnarcht nicht, wälzt sich nicht rum, redet nicht, riecht nicht, lässt dich in Ruhe“, pflegte die Großmutter zu sagen.

„Was meinst du mit „in Ruhe lassen““, fragte Agnes ein wenig irritiert.

„Wirst du schon früh genug erfahren, dummes Ding“, entgegnete die Großmutter, wandte sich zur Küche und ließ die verunsicherte Agnes einfach stehen

Agnes hatte es mitbekommen, dass bei der alten Morrien ab und zu junge unverheiratete Mädchen im Schutze der Dunkelheit auftauchten. Was sie da wollten, hatte sie nur ganz unbestimmt erfahren. Als sich die junge Marie, Magd bei Dankelmanns, eines Abends zur Morrien schlich, ahnte sie, dass da wieder irgend eine Sache lief, über die man mit allergrößtem Stillschweigen hinwegging. Man hatte Angst vor den Eidschwörern, die überall herumspionierten und aufschrieben, was sie auf dem Sendgericht der Äbtissin verpetzen konnten.

Agnes sah das Mädchen dicht am Palisadenzaun entlang schleichen, der den Markt nach Süden hin gegen das offene Land abschloß. Sie ahnte, wohin das Mädchen wollte. So konnte sie sich ihrerseits den Weg abkürzen und vor ihr das

Grundstück der Alten erreichen. Sie verbarg sich hinter dem Flechtzaun der Morrien und wartete. Es war eine jener mond hellen Frühsommerabende. Im Dorf war es ruhig geworden. Nur vom Bauernhof Hoyer drang manchmal ein Poltern herüber, wenn sich die Kühe an der Stallwand rieben oder mit den Hörnern dagegen stießen. Die Menschen im Dorf hatten ihre Herdfeuer gelöscht und sich zur Ruhe gelegt. Die Magd kam schließlich von der Wallseite und schlich nach einem leisen dreimaligen Klopfen ins Haus der Morrien.

Agnes setzte sich ins Gras der Böschung, die hinter den Gärten entlang lief. Sie musste wohl einmal kurz eingeknickt sein, denn sie schreckte auf, als die Glocken anschlügen. Bald darauf ertönte der blecherne Klang des Nachtwächterhornes vom steinernen Kreuz am Stiftseingang herüber.

Agnes wurde langsam unruhig. „Verdammt, was machen die da drinnen so lange?“

Da ging die schmale Hoftüre auf, die alte Morrien steckte den Kopf heraus, blickte aufmerksam zum Wall hinüber. Es war sehr still. Die Alte schlüpfte aus der Tür, ging über den Hof des Nachbarn, schaute in die Soge. Agnes verstand nicht, was sie vorhatte. Sie erhob sich und schaute über den Flechtzaun. Als sich die Alte umdrehte und lautlos zurückkam, duckte sich Agnes schnell. Die Morrien blieb stehen und lauschte. „Sie kann mich nicht gesehen haben“, sagte Agnes still zu sich und unterdrückte einen Anflug von Angst. Sie fürchtete sich insgeheim vor der hässlichen Alten, die im Dorf in keinem guten Ruf stand.

Tage vorher war die Magd bereits Agnes aufgefallen, als sie in der Mittagszeit in die

Kirche gegangen war. Sie hatte ganz verweinte Augen, schlich zur Mutter Gottes am Altar unter der Nonnenempore vor und flüsterte ihr etwas zu. Agnes war ihr gefolgt und lauschte, ob sie irgendetwas von dem Zwiegespräch verstehen könnte. Agnes bekam nur soviel mit dass das Mädchen sagte: „Bitte, Mutter, mach, dass es nicht wahr ist.“

Dann fiel sie nach vorn, lag ganz regungslos da und Agnes wollte ihr gerade zu Hilfe kommen, da erhob sich die Magd und blickte ganz verwirrt um sich. Als sie ihrer Sinne wieder mächtig geworden war, stand sie auf, blickte sich scheu um und lief eilig aus der Kirche hinaus. Agnes hatte sich hinter einem der mächtigen Pfeiler versteckt, um nicht gesehen zu werden. Sie ließ dem Mädchen etwas Vorsprung und folgte ihr dann nach. Auf dem Kirchhof war es zu

dieser Tagszeit sehr still. Nur die Leichenschmückerin lief zwischen den hölzernen Grabkreuzen umher. Agnes beobachtete sie aus den Augenwinkeln. Da erhaschte ihr Blick das Täschchen der Frau am Friedhofszaun. Agnes verließ den umhegten Bezirk, hielt sich dicht an den Hauswänden der Kirchspielsspieker. Dann tauchte sie urplötzlich ab, schlich sich an die Stelle, wo das Täschchen der Alten hing. Die hatte wohl mitbekommen, dass Agnes aus der Kirche gekommen war, und war verwirrt, dass Agnes ganz plötzlich aus ihrem Gesichtskreis verschwunden war. Sie drehte den Kopf hin und her. Nichts. Dann beschäftigte sie sich wieder mit der Grabaufgabe. Darauf hatte Agnes gewartet. Sie griff beherzt durch den Zaun nach der Tasche der Alten, öffnete sie und zog den Geldbeutel heraus. Als es ganz kurz

klimperte, schreckte die Alte auf und erfasste blitzschnell, was da ablief. „Du Teufelskind. Du Hurenbastard. Willst du wohl deine diebische Hände von meinem Geld lassen? Du elendige Hexe.“ Noch ehe die Alte den Zaun erreicht hatte, ließ Agnes von der Tasche ab, lief flink wie ein Wiesel um die Ecke der Kirchstraße, um zum Steinernen Kreuz zu kommen. Als sie das Haus der Großmagd des Stifts passierte, griff sie nach einem der Heteweggen auf der Fensterbank, die dort zum Abkühlen standen. Die Großmagd sah das zufällig vom Küchenherd aus und stürmte mit dem Kochlöffel in der Hand zum Fenster, wollte auf die Hand einschlagen, die da nach den Heteweggen griff, aber Agnes war schnell wieder abgetaucht und lief mit dem Heteweggen in der kleinen Hand in Richtung auf das steinerne Kreuz. Hier

verborg sie sich erst einmal hinter der kreisrunden Sandsteinbank, die um das Kreuz herum lief und knabberte genüsslich und zufrieden an dem Weggen.

Liebe Leserin, lieber Leser:
Schauen Sie mal wieder rein, wenn es sie interessiert, wie es mit Kanter und natürlich vor allen Dingen, wie es mit Agnes weitergeht.

